

Vom umstrittenen zum unumstrittenen Adenauer?
Einige Fußnoten zu einem Vierteljahrhundert Adenauer-Forschung

Meister der Nuancen

Hans-Peter Schwarz

Zum 100. Geburtstag Adenauers im Jahre 1976 hat die Konrad-Adenauer-Stiftung unter dem Titel *Konrad Adenauer und seine Zeit* zwei gewichtige Bände herausgebracht¹. Ihr Erscheinen war eine Art Startschuss für die von da an rasch und auf breiter Front in Gang kommende Forschung. Gewiss war zuvor schon manches Wertvolle erschienen². Dennoch gaben vor allem die Publikationen im Jahr seines 100. Geburtstages der Forschung einen starken Impuls.

Seither ist ein Vierteljahrhundert ins Land gegangen. Nicht nur die Adenauer-Forschung ist inzwischen weit vorangekommen. Auch das europäische Staatensystem und das Großwetterklima der internationalen Beziehungen haben sich grundlegend verändert. In den ersten fünfzehn Jahren seit 1976 entwickelte sich die Forschung noch im Schatten des Kalten Krieges. Viele der kritischen Einwände gegen die Außenpolitik Adenauers, die damals auch von Historikern formuliert wurden, lassen sich daraus erklären. Nun ist Deutschland wieder vereinigt, der Ost-West-Konflikt ist Vergangenheit, Europa wächst erstaunlich rasch zusammen, wenngleich völlig anders als vor 1989 gedacht, und auch das bleibt nicht ohne Rückwirkung auf die Einschätzung der geschichtlichen Leistung des ersten Bundeskanzlers. Welches Adenauer-Bild

hat sich in diesem Zeitraum herauskristallisiert³?

Erfahrungsgemäß dauert es zumeist ein gutes Vierteljahrhundert, manchmal noch länger, bis sich Leistung und Gestalt eines Staatsmannes einigermaßen gerecht beurteilen lassen. Nach 25 oder dreißig Jahren sind viele für die Beurteilung wesentliche Archivalien zugänglich. Die meisten Zeitgenossen, die etwas erhellen, kritisieren oder richtigstellen möchten, haben ihre Memoiren herausgebracht. Da nunmehr zahlreiche Historiker aus verschiedensten Blickwinkeln schreiben, schleifen sich auch die Einseitigkeiten ab; es entsteht ein nuanciertes, nachprüfbares und in kritischer Auseinandersetzung geklärtes Geschichtsbild. Zudem ist nun die Geschichte selbst weit fortgeschritten, sodass man sicherer abschätzen kann, was vom Werk eines Staatsmannes bleibt, welche Hoffnungen sich erfüllt und welche Befürchtungen sich bewahrheitet haben oder auch nicht. Im Falle Adenauers verhält es sich jedenfalls so. Zwar ist es richtig, dass das aus zeitgeschichtlicher Forschung erwachsende Geschichtsbild in vielem die Einsichten, Urteile oder auch Vorurteile der Zeitgenossen fortsetzt, zurückweist oder auch bestätigt. Dennoch ist die auf kritischer Auswertung alter und neuer Quellen beruhende Forschung

etwas qualitativ anderes und Neues. Das heutige, auf einer Vielzahl von Einzelarbeiten beruhende Adenauer-Bild hat sich jedenfalls zwischen Mitte der siebziger und Mitte der neunziger Jahre herausgebildet.

„Verklärung“ und Kritik

Während es vor dem Todesjahr 1967 bis Mitte der siebziger Jahre um Adenauer recht ruhig geworden war, verfestigte sich schon recht früh in der breiteren Öffentlichkeit die Meinung, dass Adenauer zu den ganz Großen gehörte. Empirischen Erhebungen Elisabeth Noelle-Neumanns zufolge gaben bei einer repräsentativen Umfrage im Bundesgebiet im Jahre 1976 51 Prozent auf die Frage „Welcher große Deutsche hat Ihrer Ansicht nach am meisten für Deutschland geleistet?“ den Namen Adenauer zur Antwort (zehn Prozent nannten Bismarck, acht Prozent Willy Brandt, zwei Prozent Hitler), und auf die Frage, wer weltweit in den letzten dreißig Jahren als Politiker der Größte gewesen sei, nannten wiederum 47 Prozent Adenauer (elf Prozent meinten: Kennedy, sieben Prozent Willy Brandt, fünf Prozent Churchill und zwei Prozent de Gaulle)⁴.

Schließlich hatte sich im Jahre 1976 Adenauers Westpolitik bereits weitgehend durchgesetzt: Westbindung, aktive Teilnahme an der europäischen Integration, Sicherheitspolitik im Rahmen der NATO und unter dem Schutz der USA, bevorzugte Zusammenarbeit mit Frankreich – dazu bekannte sich damals nicht nur die CDU, sondern mit Helmut Schmidt auch die ihn 1976 noch stützende SPD.

Selbst die Vorbehalte vieler gegen den bisweilen recht autokratischen Stil des Innenpolitikers Adenauer hatten sich im Zeitablauf relativiert. Schon Mitte der siebziger Jahre war kaum mehr zu bestreiten, dass der

zweite deutsche Versuch mit der Demokratie gelungen war, weil der Gründungskanzler während der vierzehn Jahre seiner Kanzlerschaft den alles andere als fest in der Demokratie verwurzelten Deutschen im Westen vor Augen geführt hatte, dass entschiedene politische Führung und der demokratische Verfassungsstaat keine Gegensätze waren, und weil er die junge Bundesrepublik recht energisch auf die richtigen Gleise geschoben hatte.

Ganz anders stellte sich das Adenauer-Bild allerdings unter Historikern, Politologen, politischen Publizisten oder auch unter den zeitgenössischen Schriftstellern dar. Hier waren Adenauers geschichtliche Leistung und sein Regierungsstil im Jahre 1976 alles andere als unumstritten. Bei denen, die im Rückblick über ihn arbeiteten und schrieben, überwogen vielfach noch die Vorbehalte oder die Kritik.

Es waren damals und auch später noch immer dieselben schweren Vorwürfe, die gegen ihn erhoben wurden. Er habe in sturem Vertrauen auf die „Politik der Stärke“ im Jahre 1952 die Gelegenheiten zum Test der sowjetischen Verhandlungsbereitschaft versäumt. Darin sei freilich nur das Adenauersche Desinteresse am Schicksal von achtzehn Millionen Deutschen besonders eklatant deutlich geworden. Und dieselben, die Adenauer vorwarfen, er habe in den frühen fünfziger Jahren keine wagemutige Wiedervereinigungspolitik betrieben, pflegten ihm damals zumeist auch seine Weigerung vorzuwerfen, die DDR anzuerkennen.

Von diesem Ausgangspunkt, in dem „Verklärung“ und heftige Kritik nebeneinander standen, entwickelte sich seit Mitte der siebziger Jahre die Adenauer-Forschung.

Die Editionstätigkeit zu Adenauer und zu der nach ihm benannten Ära kam in den

frühen achtziger Jahren in Gang. Der erste Briefband der *Rhöndorfer Ausgabe* über die Jahre 1945–1947 erschien 1983 und ist gegenwärtig mit dem 7. Band im Jahre 1959 angelangt⁵.

Dichte Quellenlage

Adenauers *Teegespräche*, eine besonders aufschlussreiche Sammlung von Hintergrundgesprächen mit ausgewählten Journalisten, erschienen 1984 bis 1992⁶ und die vier Bände umfassende, ungekürzte Edition der Vorstandsprotokolle der CDU 1950 bis 1965, in denen sich alles um Adenauer dreht, in den Jahren 1986 bis 1998⁷. Inzwischen sind auch neun Bände Kabinettsprotokolle der Bundesregierung 1949 bis 1956⁸, daneben ein erster Band Sitzungsprotokolle der CDU/CSU-Fraktion im Deutschen Bundestag⁹ und die Akten zur Auswärtigen Politik für die Jahre 1949 bis 1952 und 1963¹⁰ erschienen.

Wichtige Dokumente sind zwar noch nicht ediert, andere noch gar nicht zugänglich – etwa viele Sitzungsprotokolle internationaler Konferenzen mit Adenauer, so gut wie alle NATO-Dokumente oder die alliierten Geheimdienstberichte; aber die bereits verfügbaren Dokumente sowie weitere in- und ausländische Editionen und zahlreiche Autobiografien oder Tagebücher – etwa: Anneliese Poppingas Erlebnisberichte¹¹, die Memoiren von Wilhelm Grewe¹² und Günter Diehl¹³ oder die Tagebücher von Herbert Blankenhorn¹⁴, Heinrich Krone¹⁵, Otto Lenz¹⁶ oder Horst Osterheld¹⁷ – bieten zusammen mit den nicht edierten, aber durchaus zugänglichen Archivalien eine insgesamt sichere Quellenbasis für die entsprechende Forschung. Vor 25 Jahren konnte man im Zustand quellenmäßiger Unschuld noch vieles Falsche oder Schiefe

über Adenauersagen und schreiben. Heute ist die Quellenlage viel zu dicht, als dass dies noch möglich wäre – es sei denn, man flunkert wider besseres Wissen und Gewissen. Wenn allein schon die Editionen, die Tagebuchaufzeichnungen oder die autobiografischen Beiträge über Adenauer einige Regalmeter beanspruchen, so sagt man nicht zu viel mit der Feststellung, dass alles, was in den letzten 25 Jahren allgemein über die Ära Adenauer und speziell über ihn in Gestalt von Monografien oder Aufsätzen veröffentlicht wurde, bereits eine kleine Bibliothek füllt. Dabei fällt nicht allein die auf diesem Feld naturgemäß führende deutsche Forschung ins Gewicht, sondern ebenso das, was diesbezüglich in den USA, in Frankreich oder in Großbritannien¹⁸ veröffentlicht wurde.

Scharfkantige Persönlichkeit

Nicht selten hat das Ingangkommen seriöser Forschung zur Folge, dass ein von den Zeitgenossen als überragend eingeschätzter Staatsmann auf das Normalmaß zusammenschrumpft. Anders im Fall Adenauers. Seine historische Gestalt ist im Licht intensiver und kritischer Beschäftigung mit ihm eher gewachsen.

Nach wie vor wird vor allem der Außenpolitiker Adenauer als schlechthin entscheidend für die Neuorientierung des westlichen Deutschland betrachtet. Das wussten zwar auch schon die Zeitgenossen. Nun hat sich dieses durchaus zutreffende zeitgenössische Geschichtsbild auch in der Forschung undiskutiert durchgesetzt und das bei jetzt überwiegend positiver Bewertung seiner Leistungen.

Längst ist auch der Innenpolitiker Adenauer entdeckt und erforscht. Während früher so mancher schrieb, Adenauer habe für weite

Bereiche der Innenpolitik von der Wirtschaft und den Finanzen über die Sozialpolitik bis zur Verkehrs- oder Landwirtschaftspolitik nur beiläufiges Interesse aufgebracht, hat der zum Kummer seiner Minister sehr aufs Detail achtende Innenpolitiker seither in verschiedensten Einzelstudien scharfe Konturen gewonnen.

Der Innenpolitiker Adenauer war viel mehr als ein bloßer Parteipolitiker, so sehr es auch zutrifft, dass die CDU ohne diesen ihren ersten überragenden Vorsitzenden nicht geradezu zur „Partei der Bundesrepublik“ geworden wäre. Dass Adenauer, solange er dazu die Kraft hatte, bis zum Beginn seiner Schwächeperiode nach den Bundestagswahlen 1961, seine CDU so autokratisch geführt hat wie nach ihm nur noch Helmut Kohl in den neunziger Jahren, ist auch von der Forschung bestätigt worden. Ungeachtet aller Heterogenität des Führungspersonals und der Wähler war die CDU der fünfziger Jahre die Adenauer-Partei. Wer seinen Führungsstil im Kreis der Parteifreunde genauer kennen lernen möchte, vertiefe sich in die eben genannten vier Bände der CDU-Vorstandsprotokolle oder lese im Briefwechsel nach, wie er die Kabinettsminister oder andere Granden der CDU/CSU (übrigens genauso wie die der FDP oder der DP) unablässig brieflich gerüffelt und zurechtgestoßen hat.

Insgesamt lässt sich somit feststellen, dass die scharfkantige Persönlichkeit des Gründungskanzlers heute ähnlich umfassend erforscht ist wie die Persönlichkeiten Bismarcks, der das Deutsche Reich gegründet, oder die des entlaufenen Österreichers Adolf Hitler, der es mit kräftiger Unterstützung vieler „Volksgenossen“ ruiniert und mit Schande bedeckt hat.

Wenn eben vermerkt wurde, in einem guten Vierteljahrhundert Adenauer-Forschung

habe sich das Bild des historischen Adenauer zusehends geklärt, und es sei auch alles in allem unumstrittener geworden, so muss man das natürlich einschränken. Jedermann weiß schließlich, dass Historiker und Politologen das Geschichtsbild einer historischen Persönlichkeit nicht gepachtet haben.

Viele andere haben seit Mitte der siebziger Jahre auf ihre Art genauso an dem Adenauer-Bild gearbeitet: die Spitzenpolitiker, die Memoirenschreiber, das Fernsehen und die Publizisten des *Spiegel*, der *Zeit*, der *Welt* oder des *Rheinischen Merkur*, doch auch Adenauer gegenüber so zornig-kritische Schriftsteller wie Wolfgang Koeppen, Heinrich Böll oder Günter Grass. Auch unter den Historikern und Politologen fanden sich bis in die neunziger Jahre verschiedene, die Adenauer weiterhin den historischen Prozess machten, indem sie die schon erwähnte zeitgenössische Kritik vor allem an seinem Antikommunismus und seiner Deutschlandpolitik aufgriffen.

„Eigentlich überragend“

Dabei ergab sich allerdings, je mehr Quellen zugänglich wurden und je mehr die weit verzweigte Forschung zur wechselseitigen Auseinandersetzung zwang, doch auch breitere Felder der Übereinstimmung. Diejenigen, die sich zuvor prononciert kritisch mit Adenauer beschäftigt hatten (der von Augstein hochgejubelte Henning Köhler ist ein gutes Beispiel), sahen sich genötigt, einige ihrer unhaltbaren Behauptungen behutsam zu revidieren, dies allerdings, wie man das so macht, unter Verunglimpfung anderer, angeblich affirmativer Adenauer-Forscher, aber tatsächlich unter meist stillschweigender Ausschlichtung der von diesen ermittelten Quellen. Andererseits ha-

ben auch diejenigen, die sich Adenauer nicht von vornherein im roten Rock des Scharfrichters, sondern bloß als neugierige und geboten kritische Forscher genähert hatten, ihrerseits da und dort auf Widersprüchlichkeiten, politische Fehleinschätzungen und gelegentliche Mängel des Urteilsvermögens Adenauers beim Weg durch die Zeitgeschichte aufmerksam gemacht.

In Bezug auf Adenauer zeigte sich eben eine altbekannte Erfahrungstatsache: Je mehr über eine Zeit oder eine historische Gestalt gearbeitet wird, umso schwerer haben es diejenigen, die an Einseitigkeit Freude haben. Und selbst ehemalige im nationalliberalen Geist das Richtschwert schwingende Scharfrichter unter den Historikern und den Publizisten (das Paradebeispiel ist immer noch Rudolf Augstein) kamen nicht umhin, schließlich sinngemäß zu betonen: „Der Mann mag sich geirrt haben, er mag die bundesdeutsche Öffentlichkeit demagogisch getäuscht haben – aber bedeutend, ja eigentlich überragend, war er schon!“

Viel weniger umstritten

Man übertreibt also nicht mit der Feststellung, dass sich auch der Historikerstreit um Adenauer gelegt hat. Ganz unumstritten ist Adenauer zwar auch heute nicht, doch viel weniger umstritten.

Ein Hauptgrund für die allseits größere Gelassenheit im Umgang mit dem historischen Adenauer liegt sicherlich auch in der veränderten politischen Großwetterlage. Alle politischen Parteien, auf die es ankommt, haben sich nach kürzerem oder längerem Sträuben die Grundlinien Adenauerscher Westpolitik zu Eigen gemacht. Selbst der heutige Bundesaußenminister Joschka Fischer, der aus dem Lager der Grünen hervorgegangen ist, die noch vor wenigen Jah-

ren an der Ära Adenauer und an deren Leitfigur kein gutes Haar lassen wollten, spricht und handelt in Bezug auf die europäische Integration, die Freundschaft mit Frankreich oder die Zugehörigkeit zur NATO, als sei er ein echter Enkel Adenauers. Nun hatten große Männer schon häufig illegitime Söhne und Enkel, aber erwähnenswert ist das Phänomen dennoch.

Und als es um den inzwischen beendeten Streit um das Verbleiben der Regierung in Bonn am Rhein oder um die Verlagerung der Hauptstadt ins preußische Berlin ging, hatte man den Eindruck, als seien auch viele der damals für Bonn optierenden Sozialdemokraten dem Charme der Adenauerschen Republik im deutschen Westen erlegen. Wenn es damals so etwas wie eine Bonn-Partei gab (Willy Brandt war eine der Ausnahmen), so war dies die SPD und nicht die CDU/CSU. Letztere war in dieser Frage tief gespalten bei unwiderstehlichem Drängen höchstrangiger CDU-Politiker in die alte Reichshauptstadt Berlin.

Die mit der westlich-rheinischen Bundesrepublik versöhnten Sozialdemokraten gingen zwar nicht so weit wie Adenauer im Frühjahr 1946, der als neu gewählter CDU-Vorsitzender für die britische Zone anlässlich der Grundsatzrede in der Kölner Universität festgestellt hatte, er habe ungeachtet mancher wertvoller Eigenschaften der Berliner „damals schon immer in Berlin das Gefühl gehabt, in einer heidnischen Stadt zu sein“. Doch der „preußische Geist“, der einstmals in Berlin domizilierte Militarismus, die deutliche Distanz im alten Berlin zum demokratischen Westen und das Schreckbild der Reichshauptstadt in den Jahren von Hitler und Goebbels – dies alles ließ für einige Jahre gerade auf dem Lafontaine-Flügel der SPD den dem liberaldemokratischen Westen zugewandten, anti-

preußischen, bedingungslos europäischen rheinischen Adenauer in verklärendem Licht erscheinen.

Neue politische Traditionen haben sich immer dann erst endgültig durchgesetzt, wenn auch die (einstige) Opposition den Anschein erweckt oder gar daran glaubt, sie sei selbstverständlich auch dafür, wenn nicht sogar immer dafür gewesen.

Antikommunismus im Rückblick

Ohnehin erschien nach Auflösung des Ostblocks und nach dem Verschwinden der DDR die von Adenauer durchgesetzte unauflösbare Einbindung der Bundesrepublik in die Gemeinschaft westlicher Demokratien nunmehr ganz natürlich und auch alternativlos.

Selbst der Antikommunismus Adenauers, der früher vielen anstößig war (auch manchen Historikern), erschien nach dem Zusammenbruch der kommunistischen Regime legitimiert.

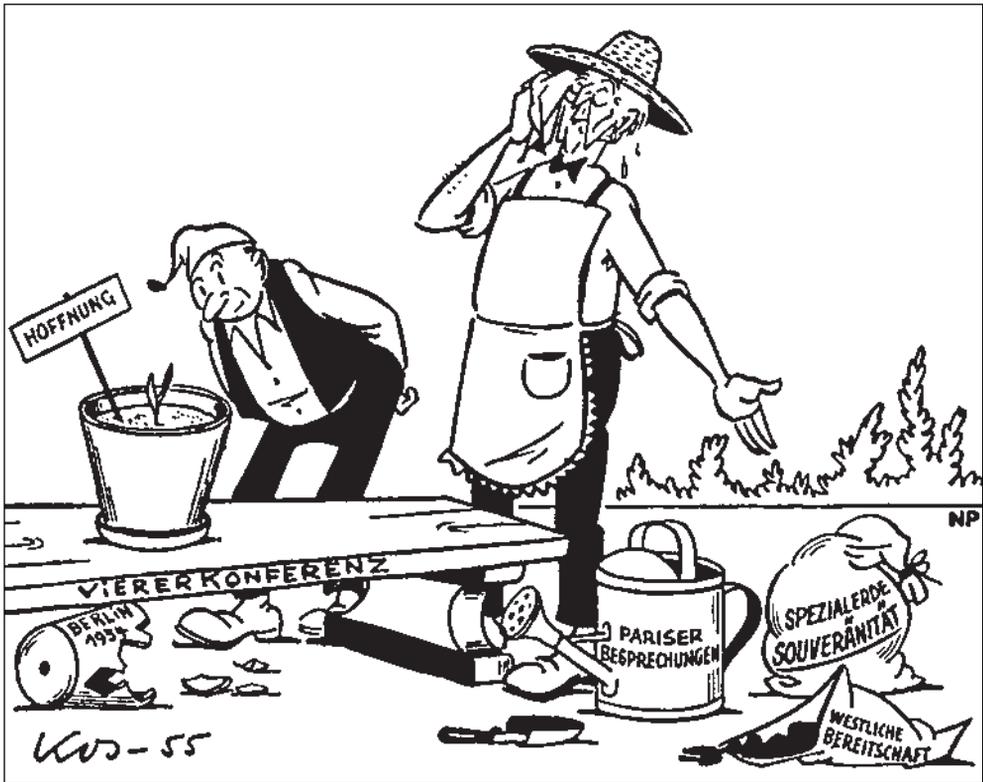
Konnte man Adenauers Antitotalitarismus noch kritisieren, wenn der russische Präsident Jelzin persönlich versicherte, die Sowjetunion sei eine totalitäre Gesellschaft gewesen? Dreierlei war nämlich seit der von Gorbatschow initiierten Perestroika, welcher der Systemkollaps folgte, offen zutage getreten: die politkriminellen Strukturen des kommunistischen Regimes, die bis in die Anfänge unter Lenin zurückreichten, die Verlogenheit der kommunistischen Propaganda, welche die Adenauer-Jahre von 1946 bis 1967 ebenso begleitet hatte wie die darauf folgenden Jahrzehnte der Bundesrepublik, und schließlich die Unfähigkeit der Gesellschaften des real existierenden Sozialismus, eine moderne, humane, auch ökologisch sensible Wirtschaftsgesellschaft aufzubauen. Adenauer, der dies immer be-

hauptet hatte, ist so posthum bestätigt worden.

Letztlich hat das glückliche Ende des Kalten Krieges auch gezeigt, dass viele der in den Adenauerschen Kanzlerjahren politisch heftig umstrittenen und von manchen für extrem gefährlich erachteten Entscheidungen die Freiheit und den Frieden nicht gefährdet haben, vielmehr diesen dienlich waren: Adenauers prinzipielle Ablehnung jeder Schaukelpolitik, der Aufbau einer in die NATO integrierten, auch mit Kernwaffen-Trägersystemen ausgerüsteten Bundeswehr, seine höchst riskante, Amerikaner und Briten bisweilen sehr irritierende, starrsinnige Weigerung, am prekären Status West-Berlins trotz schärfsten sowjetischen Drucks während der Jahre 1958 bis 1962 irgendwie rütteln zu lassen, überhaupt das zähe Offenhalten der deutschen Frage.

Verblichenes Schreckbild

Auch das Schreckbild des autoritären, wenig demokratischen Adenauer, von dem die SPD und die linken Intellektuellen lange Zeit so viel hergemacht haben, ist verblichen. Nach Adenauer haben nämlich die unterschiedlichsten Nachfolger im Amt des Bundeskanzlers bewiesen, wie hart und wie höhnisch man als Kanzler mit der jeweiligen Opposition umzuspringen pflegt und wie viel bis zum heutigen Tag auch auf dem Feld der Außenpolitik unter Ausschluss der Öffentlichkeit sowie der parlamentarischen Kontrollgremien initiiert wird. Aufgrund solcher Erfahrungen ist schon seit längerem niemand mehr so töricht, Adenauers bisweilen recht autokratische, manchmal den Weg über die Hintertreppe nicht verschmähende und nicht allzeit vorbildlich transparente Regierungspraxis als eine Gefährdung der De-



Der Wiedervereinigungs-Setzling. „Das Weitere hängt nun von der Entwicklung des Klimas ab.“

Karikatur aus „Der Mittag“ Nr. 114 vom 17. Mai 1955

mokratie zu kritisieren, wie dies in den fünfziger und noch in den sechziger Jahren gang und gäbe gewesen ist.

Desgleichen ist die Soziale Marktwirtschaft wenigstens im Prinzip längst akzeptiert. Auch sie musste seinerzeit von Adenauer erst gegen die eigene Parteilinke, dann gegen die SPD sowie im Ringen mit einflussreichen Gewerkschaften durchgesetzt werden.

Dass sich die pluralistische, konsequent europäische, doch in Maßen auch immer noch national gesonnene CDU heute weiterhin an einer Gründergestalt orientiert, die das Prinzipielle und das Pragmatische so überzeugend zu verbinden wusste, versteht sich ohnehin von selbst.

Selbst um Adenauers Nein zur sowjetischen Notenoffensive von 1952 ist es nach der Wiedervereinigung langsam doch stiller geworden. „Die versäumten Gelegenheiten“ des Jahres 1952 – dies war ein Hauptvorwurf zeitgenössischer Adenauer-Kritik, somit auch der Adenauer-Forschung. Zehntausende von Seiten Pro und Kontra sind dazu geschrieben worden. Höchstwahrscheinlich werden sich Winfried Loth und Rudolf Steininger, die beharrlichsten Verfechter der „Angebotsthese“, auch künftig nicht davon abhalten lassen, aus diesem oder jenem Dokument die Behauptung abzuleiten, Adenauer und die Westmächte hätten damals eine historische Chance vertan. Doch die Mehrheit der Forscher vertritt heute die

mit inzwischen bekannt gewordenen sowjetischen Dokumenten belegbare Auffassung, das Verhandlungsangebot jenes Jahres sei nicht ernst gemeint gewesen¹⁹.

Kein Illusionist

Nachdem es in der Tat gelungen ist, den in Europa integrierten, der NATO angehörenden deutschen Nationalstaat wieder herzustellen, fällt es auch Historikern zusehends schwerer, Adenauer, der eben dies unablässig propagierte, als kompletten Illusionisten zu brandmarken.

„Et hätt noch immer jut jejang“, so hat Adenauer zu Robert Pferdenges bemerkt, als er im September 1949 schon beim ersten Wahlgang mit einer Stimme Mehrheit zum Bundeskanzler gewählt wurde. Auf lange Sicht lässt sich dies auch zur Grundlage seiner Deutschlandpolitik feststellen. Denn seit 1951 hatte er nachweislich betont, selbstverständlich werde die von ihm projektierte Lösung der deutschen Frage nur in gesamteuropäischem Rahmen, in einem Klima der Ost-West-Entspannung, bei Bereitschaft Moskaus zu echter Abrüstung und letztlich auch nur in einer Phase innerer Schwäche der Sowjetunion erreichbar sein.

Dass er sich dabei über den Zeitraum, zu dem sich die Stärke des Westens auswirken würde, getäuscht hat und dass er mit seiner Ost- und Deutschlandpolitik schon Mitte der fünfziger Jahre stecken geblieben ist, trifft allerdings gleichfalls zu. Und natürlich mag mancher Deutsche aus der seinerzeitigen DDR, der selbst (oder dessen Eltern und Großeltern) vierzig Jahre im Käfig saß, auch nach der Wiedervereinigung seufzen: „Hätte Adenauer doch mehr gewagt – selbst mit dem Risiko, auch die Freiheit in der Bundesrepublik aufs Spiel zu setzen!“

Esgibt leider immer auch diejenigen, die für eine prinzipiell und langfristig richtige Politik bezahlen müssen. Neben der Nachwirkung jahrzehntelanger Anti-Adenauer-Propaganda in den heutigen neuen Ländern ist dieses vorwurfsvolle Gefühl wohl ein Hauptgrund dafür, weshalb der Gründungskanzler der Bundesrepublik dort nicht sehr populär ist. Das Argument, es wäre auch den Ostdeutschen nicht damit gedient gewesen, wenn bei riskanter Vereinigung zu den sowjetischen Bedingungen und bei ungünstigem Verlauf ganz Deutschland unter sowjetische Kontrolle geraten wäre, kann zwar rational überzeugen, emotional aber ist die Neigung doch stark, sich kalt im Stich gelassen zu fühlen.

Auch diese aus westdeutscher Sicht ungerechte Einschätzung wird wohl noch auf längere Zeit zum gesamtdeutschen Adenauer-Bild gehören. Denn dass dieser ungeachtet späterer Bemühungen um menschliche Erleichterungen für die Deutschen in der DDR, wofür er sich vor allem seit 1958 stark bemühte, in der deutschen Frage ein harter Realpolitiker war, ist von der Adenauer-Forschung wieder und wieder erhärtet worden.

Dennoch: Im Großen und Ganzen überwiegt im wiedervereinigten Deutschland ein in vieler Hinsicht sehr positives Adenauer-Bild. Soll man sich dessen uneingeschränkt freuen?

Gewiss ja. Wenn ein Staat und ein Volk, die zuvor Katastrophen produzierten, zu einem konsequenten Neuanfang fanden, hat dies freilich immer viele Ursachen, und man müsste so manche Persönlichkeit nennen, der an der positiven Umorientierung Verdienste zukommen. Adenauer aber war von allen diesen Persönlichkeiten die wichtigste, und so ist in erster Linie ihm vieles zu verdanken: die Rückgewinnung von Vertrauen

und von moralischem Kredit im Kreis der westlichen Demokratien, der außenpolitische und innenpolitische Wiederaufstieg des damaligen Kern-Deutschlands im Westen, das anfangs alles andere als selbstverständliche Comeback der deutschen Wirtschaft auf die Weltmärkte, die Inangsetzung einer zukunftsfähigen Europa- und Bündnispolitik, aber auch die zähe Standfestigkeit gegenüber der Sowjetunion, deren Armeen tief in Deutschland standen und die Bundesrepublik jederzeit hätten vernichten können. Sein viel geschmähter Antikommunismus hat wesentlich dazu beigetragen, dass die Freiheit im westlichen Deutschland, vielleicht in ganz Westeuropa, erhalten geblieben ist. Doch auch als Typ ist dieser noch im hohen Alter beispiellos fitte Staatsmann faszinierend.

Den Deutschen hat das zwanzigste Jahrhundert nicht allzu viele Persönlichkeiten von Rang gebracht, auf die sie uneingeschränkt stolz sein können.

Unanstößige Standbilder

Doch wenn eine zeitlebens polarisierende politische Größe schließlich von allen politischen Lagern nur noch gelobt wird, erweckt dies auch Fragen. Unumstrittenheit, oder sagen wir lieber: deutliches Nachlassen der Umstrittenheit kann auch in historischer Vergesslichkeit ihre Ursache haben. Ist ein nunmehr doch schon lange verstorbener Staatsmann im heutigen Bewusstsein wirklich noch lebendig, wenn sich niemand mehr an ihm reibt? Das gilt nicht nur für Adenauer. In London, in Paris oder in Italien, sogar da und dort in den Städten der durch historische Miesepeterigkeit ausgezeichneten Deutschen, sind viele Standbilder einstiger Größen zu betrachten, mit deren Namen meist nur noch Historiker einige

Vorstellungen verbinden – und auch unter diesen oft nur wenige Experten.

Oft wird bereits die Mitwelt und erst recht die Nachwelt eine geschichtliche Größe dadurch los, indem sie diese aufs Postament stellt und auf dem Sockel ein paar vage Schlagworte eingraviert. Solche Standbilder sind unanstößig, sie eignen sich selbst in einer nicht mehr von politischen Giganten bevölkerten Zeit zur gedankenlosen Verehrung – nur sind sie leider auch leblos, weil ihnen jene Charakterzüge harter Gestaltungskraft, flinker Beweglichkeit, der Undurchschaubarkeit, der Widersprüchlichkeit, auch der Anstößigkeit beim Gegner entzogen wurden, die den großen Mann so erfolgreich, aber auch so umstritten gemacht haben.

Nun braucht sich allerdings niemand darum zu sorgen, dass die Forschung über den historischen Adenauer nicht früher oder später auch wieder zum Historikerstreit um die zutreffende Interpretation dieses politischen Unikats führen wird. Wer die Wirkungsgeschichte politischer Größen überblickt, weiß hinlänglich genau, dass auf Phasen der Unumstrittenheit wieder solche der Umstrittenheit folgen. Bedeutende Geschichtsgestalten lassen die Nachwelt früher oder später nicht ruhen, ohne dass freilich derzeit schon absehbar wäre, in welcher Richtung sich die Diskussion im Falle Adenauers dann bewegen wird.

Aber auch heute, da sich der Streit vorerst eher gelegt hat, mag es von Nutzen sein, zu fragen, in welchen Punkten der historische Adenauer anstößig wirken würde, wollte man sich nur die Mühe machen, die Schlagworte und die geschönten Anekdoten beiseite zu schieben, um den historischen Adenauer erneut kennen zu lernen. Dabei wäre es in erster Linie die CDU, die den umstrittenen, den kämpferischen, recht kom-

promisslosen Adenauer wieder zu entdecken hätte. In manchem steht der historische Adenauer doch quer zu vereinfachten und harmonisierenden Deutungen, wie sie heute vielerorts verbreitet werden.

Anregungen vom Kämpfer

Doch wo und auf welchen Feldern könnte die Beschäftigung mit dem historischen Adenauer eine Persönlichkeit wieder entdecken lassen, die wieder anstößig, somit auch wieder lebendig sein könnte? Nur einige wenige Punkte seien genannt.

Für die Gegenwart trifft es in der Tat zu, dass die Deutschen, somit auch die CDU, ihre größeren oder kleineren Konflikte am liebsten ohne Zerreißproben und in bloß halbwegs strittigem Einvernehmen lösen – was gewaltiges Trommeln vor Wahlen und den zähen Kampf um Themenbesetzung, Gesetzgebungsvorhaben oder Koalitionsmöglichkeiten natürlich nicht ausschließt.

Adenauerwarganz anders. Gewiss hat auch er gewusst, dass man in den modernen Demokratien gegen die antidemokratische Linke und die antidemokratische Rechte zusammenstehen muss. Und darüber, dass ein demokratisches Gemeinwesen zerfällt, in dem zwischen den politischen Lagern, auf die es ankommt, über die politische Grundordnung keine Übereinstimmung mehr herrscht, brauchte man ihn nicht zu belehren. Auch er gehörte zu den gebrannten Kindern der Weimarer Republik, und er hatte seine Lektion gelernt.

Im Übrigen aber war er eher auf Konflikt eingestellt. Er war zwar kein Schmittianer, aber er dachte wahrhaftig noch in Freund-Feind-Kategorien – außenpolitisch, lange Zeit auch im Verhältnis zu den Sozialdemokraten und natürlich auch gegenüber einer beträchtlichen Zahl der eigenen Parteifreun-

de. Gewiss wusste er gut, dass man notfalls irgendwann mit den parteipolitischen Gegnern oder selbst mit innerparteilichen Feinden Kompromisse eingehen muss – aber dies eben, daran hielt er meistens fest, nur notfalls und wenn es nicht doch gelungen ist, die Widersacher mit allen erlaubten und auch mit ein paar unerlaubten Griffen zu unterwerfen, auszugrenzen oder politisch zu vernichten.

Denn sehr auffällig an ihm war doch die Tatsache, dass er zum großen Kummer der Sozialdemokraten oder der FDP, seiner Kabinettsminister, der Ministerpräsidenten in den Ländern, der CDU/CSU-Fraktion und des CDU-Vorstandes überhaupt kein Konsensuspolitiker war, sondern viel eher ein Mann, der die offene Auseinandersetzung, den Krach und die Konfrontation liebte. Von den späteren Kanzlern ist ihm darin allenfalls Helmut Schmidt gleichgekommen, wenngleich dieser ihn nicht erreicht hat. Vor allem auch in den Koalitionen, aber, wie gesagt, ebenso im Umgang mit den hochgestellten eigenen Parteifreunden ist denkwürdig, wie konfrontativ und wie grob er vielfach verfahren ist.

Wer beispielsweise die Tagebücher des Fraktionsvorsitzenden Heinrich Krone studiert, der ihn besser kannte als viele andere, stößt immer wieder auf betroffenes Seufzen darüber, dass dieser Kanzler mit dem Kopf durch die Wand wolle, auf taktische Kompromisse oder schweigendes Ausräumen von Differenzen häufig unansprechbar sei und sich an Rechthaberei schwerlich über-treffen lasse. Dabei war das Allerschlimmste aus Sicht derer, mit denen er sich stritt, dass dieser harte alte Mann auf längere Sicht zumeist auch noch Recht hatte. Seine leidenschaftlichen Warnungen davor, den als Wirtschaftsminister hoch verdienten Ludwig Erhard zum Bundeskanzler zu machen,

Meister der Nuancen

sind nur ein Beispiel unter vielen dafür. Und selbst wenn er falsch lag, verstand er es zu meist mit wirkungsvoller Argumentationskunst, die Gegner öffentlich ins Unrecht zu setzen.

Rechts von der Mitte

Damit hing auch zusammen, dass er anders als manche seiner Nachfolger nicht das Bedürfnis verspürte, unablässig zu betonen, die CDU sei die Partei der politischen Mitte. Wer so, wie er dies liebte, und zwar nicht allein zu Wahlkampfzeiten, durch unablässiges Polarisieren die Opposition zur Weißglut zu reizen verstand und wer ständig bestrebt sein musste, wesensmäßig recht konservative Wählermassen unter den Bauern, bei den Vertriebenen, doch auch bei der Arbeiterschaft einzubinden, tat seiner Meinung nach gut daran, nicht

morgens, mittags und abends das Hohe Lied einer Partei der Mitte zu singen. Man übertreibt nicht mit der Feststellung, dass er fast nie in der sogenannten Mitte, sondern, wie damals jedermann wusste, ziemlich weit rechts von der Mitte stand, ohne sich dafür zu entschuldigen.

In puncto Marktwirtschaft hatte er 1947 und 1948 als Exponent der Parteirechten begonnen – beargwöhnt, ja gehasst von der Linken in der CDU. So setzte er den unverfälschten Wirtschaftsliberalen Ludwig Erhard durch, und so stützte er diesen lange trotz verschiedenster Kräche, bis sich Erhard Ende der fünfziger Jahre dazu bewegen ließ, seinen Ehrgeiz aufs Kanzleramt zu richten, wo er nach Adenauers Meinung nicht hingehörte.

Auch an den runden Tischen, wo man heute Bündnisse für Arbeit zu schließen sucht, war er nicht zu finden. Es trifft zwar zu, dass er



Die Pariser Verträge vom 21./23. Oktober 1954. Im Bild: Die Vertreter der Gründungsstaaten der Westeuropäischen Union.

Foto: Bundesbildstelle Berlin

anfänglich, wenngleich höchst widerstrebend, den damals vergleichsweise vernünftigen Gewerkschaften die paritätische Mitbestimmung im Montanbereich zugestand. Doch nachdem sich bei der mächtigen IG Metall der radikale Flügel durchgesetzt hatte, hat er durch die ganzen fünfziger Jahre hindurch alles in allem eine Konfrontationspolitik gegen die Gewerkschaften betrieben und diese zumeist auch gegen ihn. Erst gegen Ende der Ära Adenauer besserte sich dies wieder.

Auch die Kompromisslosigkeit, mit der er – immerhin erst wenige Jahre nach dem Krieg – auf Biegen und Brechen den Aufbau starker, wenngleich in die NATO integrierter deutscher Streitkräfte durchgesetzt hat, war aus Sicht der Zeitgenossen alles andere als eine Politik der Mitte.

Ebenso war dieser zwar nicht bischofsfromme, aber doch von festen moralischen Überzeugungen beseelte, recht konservative katholische Christ in weltanschaulichen Fragen durchaus nicht in der Mitte zu finden, vielmehr in den Reihen der *Ecclesia militans*, die weniger den Dialog mit den Kommunisten schätzte als die strittige Selbstbehauptung unter Durchsetzung der eigenen Überzeugung. Und kann man sich etwa vorstellen, dass dieser CDU-Vorsitzende den Eiertanz um die Abtreibung auf Beratungsschein mitgemacht hätte?

Wer ihn somit heute unter Verwendung des Weichzeichners als Konsensuspolitiker oder als Exponenten des programmatischen Wischiwaschi rühmt, verfälscht das Andenken dieses ganz außergewöhnlich kämpferischen Mannes, der erst im Streit zu großer Form auflief.

Die Wählermassen, die ihm zunehmend vertrauten, hat er nicht durch abwägendes Dialogisieren hinter sich gebracht, sondern viel eher durch Polarisieren. Gewiss hatte er

in erster Linie Erfolg, weil seine Politik richtig erschien, doch auch die Polarisierung hat dazu beigetragen. Tatsächlich war der Umstand, dass seine Zustimmungswerte häufig weit über denen der CDU lagen, die damals schon vielfach eine ziemlich handzahme Partei war, eben auch darin begründet, dass er durch ständigen Angriff den Gegnern den Schneid abkaufte und die Anhänger auf klarem Kurs hielt.

Man muss allerdings hinzufügen, dass dieser politische Stil schließlich nicht mehr so recht ankam, als er wegen der bekannten Fehler nach dem Mauerbau im August 1961 die absolute Mehrheit verfehlte. Was zuvor als dynamische Angriffigkeit bewundert wurde, galt nun zusehends als sterile Streitsucht, wobei auch das hohe Alter und das Festklammern erst am Kanzleramt, danach immer noch am Parteivorsitz gleichfalls übel vermerkt wurden.

Außenpolitische Nuancen

Auch der Außenpolitiker Adenauer war vielfach anders, als es dem heute verbreiteten Adenauer-Bild entspricht. Es trifft zwar zu, dass er nach den Enttäuschungen über Amerikaner und Briten in der Berlin-Frage und in der Deutschlandpolitik sowie unter dem Eindruck der einzigartigen Persönlichkeit des Präsidenten de Gaulle ab 1962 zusehends auf eine vorrangige Zusammenarbeit mit Frankreich abgefahren ist.

Allerdings hat auch der gegen Ende seiner Amtszeit zunehmend „gaullistischer“ werdende Adenauer immer noch an der NATO festgehalten, war unbeirrbar entschlossen, die integrierte Europäische Wirtschaftsgemeinschaft weiterzuführen, und behandelte auch die mittleren und die kleineren Partner in der EWG nicht so hochmütig, wie dies de Gaulle für richtig hielt. Es trifft

ebenso zu, dass er während der ganzen fünfziger Jahre immer um Beilegung der deutsch-französischen Differenzen und für denkbar enge Zusammenarbeit mit Paris bereit war. Ohne Überwindung des säkularen deutsch-französischen Gegensatzes, dies wusste er vom Anfang bis zum Schluss, gab es keine Ruhe in Europa und im Lager der westlichen Demokratien. Ohne oder gar gegen Frankreich ließ sich auch das vereinte Europa nicht bauen.

Außenpolitisch vorrangig war für ihn aber bis Ende der fünfziger Jahre doch die amerikanische Supermacht. Wer also heute unter völlig veränderten Umständen der deutsch-französischen Zusammenarbeit oder der EU die Priorität vor einem atlantischen Konzept deutscher Außenpolitik gibt, der mag vielleicht Recht haben, er kann sich aber nur auf den späten Adenauer berufen. Dabei war allerdings die Einstellung zu den USA, selbst zu Außenminister John Foster Dulles, während der ganzen fünfziger Jahre, die man – etwas überspitzt – als die amerikanische Phase in Adenauers Außenpolitik bezeichnen konnte, gleichfalls sehr viel differenzierter, als es die deutsche Öffentlichkeit damals gesehen hat. Denn Adenauer war das, was Deutschen oft so schwer fällt – ein Meister der außenpolitischen Differenzierungen und der Nuancen.

Was in den langen Jahren, da er wirklich meisterliche Außenpolitik betrieb – also von 1950 bis 1962 –, am stärksten beeindruckt, ist seine mit ständiger Wachsamkeit, ja mit Misstrauen verbundene Fähigkeit, alle westlichen Staaten, die damals zählten (die mittleren und kleineren durchaus nicht zu vergessen), irgendwie zum Zusammenwirken zu bringen, ohne aber je ganz einseitige Optionen wahrzunehmen. Er war ein Großmeister der innerwestlichen Gleichgewichtspolitik.

Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang auch, wie undoktrinär, wie beweglich und gelegentlich sogar sprunghaft seine Europapolitik war, auch wenn er alles daran setzte, die Bundesrepublik in die Gemeinschaft der Demokratien Westeuropas unauflöslich zu integrieren. (Der aus Schwächlichkeit geborene Begriff des „Einbindens“ im Sinn einer freiwilligen Einschnürung eigenen Bewegungsspielraums hat allerdings erst später semantische Karriere gemacht.)

Aus Adenauers Sicht sprach alles für die Integration des westlichen Europa: Sicherheitsüberlegungen, wirtschaftliche Interessen, das Bewusstsein gemeinsamer kultureller Herkunft, die Überzeugung, nur durch europäische Zusammenarbeit könne die Bundesrepublik aus der Isolierung herauskommen, auch schon der Gedanke, gegen die übermächtigen Vereinigten Staaten oder für den Fall des amerikanischen Rückzuges eine westeuropäische Handlungseinheit zu schaffen.

Mit dieser Grundorientierung, mit der er damals moderner war als die anfänglich recht nationalistische SPD, die nationalliberale FDP sowie viele altmodisch konservativ orientierte in der eigenen Partei, verband sich allerdings ein ganz auffälliger, durchaus opportunistischer europapolitischer Pragmatismus. Da die Bundesrepublik anfangs zu schwach war, eigene Europa-Konzepte zu initiieren, griff er jeweils das auf, was eben angeboten wurde, allerdings mit dem zähen Willen, die Angebote im Sinn der bundesdeutschen Interessen zu modifizieren.

Europapolitischer Pragmatismus

So spielte er bei allem mit, was jeweils zu haben war. Europarat und Teilintegration in der Montanunion im Anfang der fünfziger

Jahre, als dann Europa-Armee und EWG, später, 1957/58, Ausloten der Möglichkeiten trilateraler nuklearer Atombombenproduktion in Zusammenarbeit mit Frankreich, Deutschland und Italien, dies gefolgt vom Eingehen auf de Gaulles Vorschlag einer Politischen Union und schließlich Entscheidung für den deutsch-französischen Bilateralismus im Sechserrahmen. Stets zeigte er sich für verschiedenste institutionelle Formen der Integration und Kooperation offen. Für Doktrinäre, die ihn auf primär föderative oder primär konföderative Modelle Europas festlegen wollten, hatte er nur Kopfschütteln übrig. Auch bezüglich der Mitgliedschaft in den europäischen Verbindungen war er nicht festgelegt. Anfänglich hätte er England sehr gern dabei gehabt. Seit Mitte der fünfziger Jahre kamen ihm aber zusehends Zweifel.

Doch ein jedes der vielfach durchaus heterogenen Europa-Konzepte, das ihm im Moment am plausibelsten erschien, verfocht er mit leidenschaftlicher Entschiedenheit als ganz alternativlos – bis die nächste Alternative auftauchte. Zweifellos war er ein großer Europäer. Aber man kann ihn im Nachhinein mit jeweils guter Begründung für die unterschiedlichsten europäischen Positionen in Anspruch nehmen. Was bemerkenswert ist und was man auch heute wieder von ihm lernen könnte, ist seine ständige Beweglichkeit, verbunden mit Offenheit für unterschiedlichste Formen der Institutionalisierung.

Wenn das Geschichtsbild Adenauers heute viel weniger umstritten ist als in früheren Jahrzehnten, so hat dies freilich nicht nur mit Unkenntnis zu tun oder mit der Bereitschaft, sich einen politisch korrekten Adenauer zurechtzuschminken. Wie eben ausgeführt, erscheint die Tradition seiner Außenpolitik auch deshalb so unanstößig, weil

der demokratische Westen im Kalten Krieg auf der ganzen Linie gesiegt hat. Gehört also sein Konzept der organischen Westbindung der Bundesrepublik nicht doch zu den Ideen, die sich totgesiegt haben?

Was heißt denn heute Westbindung, wenn auch die baltischen Staaten und die labilen Demokratien auf dem Balkan zusammen mit Zypern, ja sogar die Türkei, in die Europäische Union drängen? Und wie steht es mit der Ukraine und mit Russland – sind die westlichen Demokratien nicht auch dazu aufgerufen, diese beiden osteuropäischen Großstaaten, Russland zuvörderst, irgendwie organisch mit Europa zu verbinden?

Adenauer hat nachweislich schon früh betont, dass bestimmte Länder – namentlich Spanien und Polen – zum abendländischen Europa gehören. Aber kann man im Ernst behaupten, dass seine auf die fünfziger und die sechziger Jahre zugeschnittenen außenpolitischen Leitvorstellungen für die sehr komplizierten und ganz neuartigen Fragen der Erweiterung und Vertiefung der EU, auch für die atlantischen Beziehungen oder für das Verhältnis zu Russland mehr hergeben als bloß sehr vage Vorstellungen, die sich so oder anders ausformulieren lassen? In der Tat: Bei Adenauer finden sich keine operativ umsetzbaren Konzepte dafür, wie die neue, deutsche Außenpolitik im europäischen und atlantischen Rahmen zu konzipieren wäre.

Allgemeine Orientierungen

Sein außenpolitisches Erbe ist nicht so sehr in substanziellen Optionen oder Konkretisierungen zu sehen, sondern in einer komplexen Verbindung allgemeiner Orientierungen mit bestimmten Verhaltensweisen. Zu den allgemeinen Orientierungen gehörte die Entschlossenheit, die Demokra-

tien diesseits und jenseits des Atlantiks als wichtigste Bezugseinheiten deutscher Außenpolitik zu begreifen und in diesem Rahmen wiederum die Demokratien des westlichen Europas, wozu er auch die Bundesrepublik rechnete.

Autonome Großmachtspolitik nach Urväterart hat er als verhängnisvoll und unzweckmäßig abgelehnt. In einer prinzipiell multilateralen Gesamtanlage der Entscheidungsprozesse, wie man dies heute nennt, hat er die einzig moderne Form deutscher Außenpolitik gesehen. Also keine Alleingänge, vielmehr Fortentwicklung des europäischen Zusammenschlusses ohne unvorsichtige Vernachlässigung der Bindungen mit den USA, doch auch multilaterale Anlage der Beziehungen zu Russland und zu den Entwicklungsländern! Außenpolitik nicht im Alleingang, sondern in Gemeinschaft zu betreiben, vor allem in der Gemeinschaft westlicher Demokratien, das hat er einer ganzen Generation damaliger Diplomaten, Offiziere, Parlamentarier und Journalisten beigebracht.

So hat er die auswärtigen Beziehungen der noch jungen, ungefestigten Bundesrepublik vom System der internationalen Beziehungen her konzipiert – konstruktiv, experimentell, ungeduldig und geduldig zugleich, aber auch stets der Tatsache eingedenk, dass ein paar falsche Entscheidungen rasch in den Abgrund führen.

Auch die Prinzipien und Verhaltensweisen, von denen er sich leiten ließ, waren genauso wie die allgemeinen Orientierungen nicht einfach. Er war gleichzeitig ein Praktiker nüchternster Realpolitik, der jede Bewegung der Freunde und Gegner wie ein Luchs beobachtete, er war ruhelos misstrauisch (selbst den Freunden gegenüber), wusste aber zugleich, dass man gestaltungsunfähig wird, wenn man nicht auch

immer wieder Vertrauen aufbringt – Vertrauen in die Partner und Vertrauen auch auf die langfristige Auswirkung historischer Prozesse. Er war ein No-nonsense-Politiker von hohen Graden, mit hoch entwickeltem Gefahrensinn und prinzipiell illusionslos, aber er verstand sich zugleich in Maßen idealistisch auszudrücken und hat viel von der Überzeugungskraft des guten Willens gehalten. Die Interessen der Bundesrepublik hat er zwar immer recht hart vertreten, war aber zugleich skeptisch gegenüber seinen lieben Deutschen, deren politischer Vernunft er misstraute.

Seine Art, an die schwierigen Probleme der Außenpolitik heranzugehen, war somit eine ganz einzigartige Mischung schwer vereinbar Verhaltensweisen. Leichter als das, was er war, ist das, was er nicht war, zu umschreiben: Er war nicht doktrinär, er ließ sich nicht treiben, wollte vielmehr unablässig gestalten, er war nie naiv, nicht vertrauensselig, nicht allzu optimistisch, aber auch nicht ängstlich und fest davon überzeugt, auch in den schwierigsten Lagen und für die kompliziertesten Probleme eine vorerst haltbare Lösung zu finden.

Was bleibt also von seinem Konzept? Was könnte man heute noch von ihm lernen? Entschlossenheit zur Integration der europäischen Demokratien im atlantischen Rahmen, sei diese mehr kooperativ oder integrativ, Offenheit für die unterschiedlichsten Experimente und starker Gestaltungswille, undoktrinäres Herangehen an die Probleme, aber auch gehörige Skepsis allen Partnern gegenüber und behutsame Gleichgewichtspolitik, selbst im Kreis der befreundeten Staaten, alles in allem mehr eine Kombination realistischer Grundeinstellungen als klar umrissene, substanzielle Konzepte – ist dies vielleicht das außenpolitische Erbe Adenauers?

- 1 Konrad Adenauer und seine Zeit, Politik und Persönlichkeit des ersten Bundeskanzlers. Band I: Beiträge von Weg- und Zeitgenossen. Band II: Beiträge der Wissenschaft. Herausgegeben von Dieter Blumenwitz, Klaus Gotto, Hans Maier, Konrad Repgen, Hans-Peter Schwarz, Stuttgart 1976. Das Hauptverdienst für das Zustandekommen dieser Bände kam Klaus Gotto zu, damals Leiter des Archivs für Christlich-Demokratische Politik der Konrad-Adenauer-Stiftung. Im Jahre 1976 hat auch die Erforschung des „Kölner Adenauer“ mit dem von Hugo Stehkämper edierten Sammelband *Konrad Adenauer, Oberbürgermeister von Köln* (Köln 1976) recht eigentlich begonnen.
- 2 Adenauer selbst hatte mit seinen vier Memoirenbänden nochmals die eigene Deutung seines politischen Lebens zu Protokoll gegeben, vor allem aber auch wichtige Quellen publiziert, die zu einem kleineren Teil selbst heute noch gesperrt sind und seither für ein Verständnis seiner Außenpolitik an Bedeutung gewonnen haben (Konrad Adenauer, *Erinnerungen 1945–1953; Erinnerungen 1953–1955; Erinnerungen 1955–1959; Erinnerungen 1959–1963. Fragmente*, Stuttgart 1965–1968). 1969 war Arnulf Barings Monografie *Außenpolitik in Adenauers Kanzlerdemokratie. Bonns Beitrag zur Europäischen Verteidigungsgemeinschaft* (München 1969) erschienen. In Alliteration zur biblischen Schöpfungsgeschichte hatte dieses Werk mit dem später oft zitierten Satz eingesetzt: „Im Anfang war Adenauer.“ Ein Jahr danach brachte Anneliese Poppinga, die sich später mit weiteren Büchern und in der Stiftung Bundeskanzler-Adenauer-Haus um die Pflege des Andenkens Adenauers und um die Forschung über ihn bleibende Verdienste erwerben sollte, *Meine Erinnerungen an Adenauer* (Stuttgart 1970) heraus – ein Buch, das bis heute seine Frische bewahrt hat.
- 3 Den derzeit besten, aktuellen, auf zahllosen eigenen Forschungsarbeiten fußenden Überblick über das wissenschaftliche Schrifttum zur Ära Adenauer und zur Persönlichkeit des ersten Bundeskanzlers gibt Rudolf Morsey in *Oldenbourgs Grundriss* (München 2000).
- 4 Elisabeth Noelle-Neumann. Die Verklärung. Adenauer und die öffentliche Meinung 1949 bis 1976, in: *Konrad Adenauer und seine Zeit, Band 2*, Seiten 553 f.
- 5 Konrad Adenauer, *Briefe 1945–1947, 1947–1949, 1949–1951, 1951–1953, 1953–1955, 1955–1957, 1957–1959*, herausgegeben von Rudolf Morsey und Hans-Peter Schwarz; Bearbeiter: Hans Peter Mensing, Berlin 1983–1998; Paderborn 2000, Rhöndorfer Ausgabe.
- 6 Konrad Adenauer, *Teegespräche 1950–1954, 1955–1958, 1959–1961, 1961–1963*, herausgegeben von Rudolf Morsey/Hans-Peter Schwarz; Bearbeiter Band 1–3: Hanns Jürgen Küsters, Bearbeiter Band 4: Hans Peter Mensing, Berlin 1984–1992, Rhöndorfer Ausgabe.
- 7 *CDU-Bundesvorstand, Band 1–4*, bearbeitet von Günter Buchstab, Stuttgart beziehungsweise (ab Band 2) Düsseldorf 1986–1998, Forschungen und Quellen zur Zeitgeschichte.
- 8 *Die Kabinettsprotokolle der Bundesregierung*, 9 Bände, Boppard beziehungsweise (ab Band 7) München 1982–1998, Schriften des Bundesarchivs.
- 9 *Die CDU/CSU-Fraktion im Deutschen Bundestag. Sitzungsprotokolle 1949–1953*, Bearbeiter H. Heidemeyer, Düsseldorf 1998, Quellen zur Geschichte des Parlamentarismus und der politischen Parteien, Düsseldorf 1998.
- 10 *Akten zur Auswärtigen Politik der Bundesrepublik Deutschland*, Hauptherausgeber Hans-Peter Schwarz, verschiedene Bearbeiter, München 1994–2000.
- 11 Siehe Anmerkung 2 und Poppinga, *Das Wichtigste ist der Mut. Konrad Adenauer – Die letzten fünf Kanzlerjahre*, Bergisch Gladbach 1994.
- 12 Wilhelm G. Grewe, *Rückblenden 1976–1951. Aufzeichnungen eines Augenzeugen deutscher Politik von Adenauer bis Schmidt*, Frankfurt/M. 1979.
- 13 Günter Diehl, *Zwischen Politik und Presse. Bonner Erinnerungen 1949–1969*, Frankfurt/M. 1994.
- 14 Herbert Blankenhorn, *Verständnis und Verständigung. Blätter eines politischen Tagebuchs 1949–1979*, Frankfurt/M. 1979.
- 15 Heinrich Krone, *Tagebücher*, Band 1: 1945–1961, bearbeitet von H.-O. Kleinmann, Düsseldorf 1995
- 16 Otto Lenz, *Im Zentrum der Macht. Das Tagebuch von Staatssekretär Lenz 1951–1953*, herausgegeben von Klaus Gotto, Düsseldorf 1989.
- 17 Horst Osterheld, *Ich gehe nicht leichten Herzens... Adenauers letzte Kanzlerjahre – ein dokumentarischer Bericht*. Mainz 1986.
- 18 Freilich ist nicht alles, was in englischer Sprache über Adenauer erscheint, als originale Forschung zu bezeichnen. Wie kennerisch man die Bücher deutscher Autoren respektvollst abkupfern kann, beweist neuerdings Sir Charles Williams (Adenauer. *The Father of the New Germany*, London 2000). Dazu sehr kritisch Athony Glee, *The others mean nothing*, in: *Times Literary Supplement* (TLS), 13. 10. 2000.
- 19 Siehe beispielsweise Gerhard Wettig, *Stalin und die deutsche Frage. Die Note vom 10. März 1952*, in: *Ost-europa* 47 (1997), Seite 1259–1273.